

# «Wir erleben hier Normalität»

Menschen mit Demenz erfinden im Kunstmuseum St. Gallen Geschichten zu Gemälden. Sie schätzen die Zugehörigkeit.

Nina Steiner

Ein älteres Ehepaar, beide leiden an Demenz. Für gewöhnlich kommen sie gemeinsam zu den Kunstbetrachtungen. Doch heute ist er allein. Er sagt verzweifelt: «Ich habe meine Frau auf dem Weg verloren.» Kurze Zeit später wird sie von der Polizei zum Kunstmuseum St. Gallen gebracht. Der Mann ist sichtlich erleichtert. Eine Szene, die das Krankheitsbild der Demenz gut beschreibt. Häufige Symptome sind Gedächtnisverlust, Orientierungsstörungen und Persönlichkeitsveränderungen.

Der Anlass, den die ältere Dame besuchen wollte, wurde vom Verein Mosaik organisiert. Mosaik engagiert sich in St. Gallen für den Aufbau tagesstrukturierender Angebote für Menschen mit Demenz. Beim Projekt «Zäme im Kunstmuseum» entwickeln Betroffene an drei Nachmittagen unter Anleitung kreative Geschichten zu einem ausgewählten Kunstwerk. Alle Ideen und Gedanken werden aufgeschrieben und zu einer Geschichte verwoben. Im Juni ist das Kunstmuseum St. Gallen erstmals Gastgeber.

## Die Demenzkranken erinnern sich

Begonnen hat das Projekt im Zeughaus Teufen. Edith Neff, die bei Mosaik für die Museumsbesuche mit Demenzkranken verantwortlich ist, sagt: «Wir haben dem ehemaligen Kurator Ueli Vogt einiges zu verdanken.» Seine Offenheit gegenüber anderen Menschen habe das Projekt erst ermöglicht.

Mittlerweile haben die zehn Teilnehmenden ihren Platz im Stuhl-Halbkreis eingenommen. Die Gruppe betrachtet heute zum zweiten Mal Werke im Kunstmuseum. Zum Einstieg



Während der Kunstbetrachtungen im Kunstmuseum St. Gallen werden die Betroffenen von Freiwilligen betreut. Bild: Marius Eckert

bekommen alle Teilnehmenden eine Kopie des Gemäldes vom letzten Mal ausgehändigt. Es handelt sich um das 1913 ent-

standene Werk «Susanna im Bade» des deutschen Malers Franz von Stuck. Zu sehen ist eine nackte Dame von hinten,

welche ihre Vorderseite mit einem Tuch vor den Blicken zweier Männer schützt.

Zu Beginn der Veranstaltung liest Edith Neff die Geschichte vor, die bei der ersten Kunstbetrachtung dazu entstanden ist. Das hat den Zweck, dass sich die Menschen wieder besser daran erinnern können. In der Geschichte heisst die Dame Judith und hat muskulöse Oberarme wie ein Schwinger. Judith bedecke sich zwar, wolle aber gesehen werden. Die beiden Männer, die sie beobachten, werden als Lustmolche bezeichnet. Aus der Gruppe ertönt Kichern und Tuscheln. Trotz der mit ihrer Krankheit einhergehenden Ver-

gesslichkeit scheinen sich einige Demenzkranke zu erinnern. Die Kunstvermittlerin des Museums Daniela Mittelholzer sagt: «Es ist erstaunlich, wie viel Wahrheit in der Geschichte steckt und was alles entdeckt wurde.»

## Durch auffordernde Fragen werden Ideen entlockt

Bei dem Gemälde, das bei der zweiten Kunstbetrachtung im Mittelpunkt steht, handelt es sich um «Lied aus der Ferne» aus dem Jahr 1906 des Schweizer Malers Ferdinand Hodler. Mitsamt den Stühlen positioniert sich die Gruppe vor dem Kunstwerk. Die Geschäftsleiterin von Mosaik, Cristina de Biasio, stellt auffordernde Fragen wie: «Was fällt euch zuerst auf?» und «Was macht die Frau auf dem Bild?» oder «Wo könnte sie sein?». Edith Neff schreibt die Antworten der Teilnehmenden auf und verwebt sie zu einer Geschichte, welche sie wiederholt vorliest.

## Die Betroffenen schätzen die Zugehörigkeit

Die Teilnehmenden sind sich einig, dass es sich bei der Frau im blauen Kleid, die auf Hodlers Gemälde dargestellt ist, um eine selbstbewusste Frau namens Barbara-Judith handle. Sie tanze vielleicht gerade und habe auffallend grosse Hände. Ihr Gesichtsausdruck sei angespannt, denn: «Beim Tanzen muss man sich konzentrieren, damit me nöd uf d'Schnorre gheit», sagt ein Mann.

Darüber, wo sich Barbara-Judith befindet, sind die Meinungen geteilt. Laut den Teilnehmenden könnte sie sowohl auf einer Jahresversammlung als auch auf einer Alm auf dem Monte Bré oder an einer Stube im Appenzellerland sein. Einige Frauen finden: «Barbara

sieht traurig aus.» Die Männer beharren darauf, dass sie entspannt aussehe.

Das Vorgehen bei den Kunstbetrachtungen mit Demenzkranken basiert auf der Timeslips-Methode (siehe Infobox), die in verschiedenen Schweizer Museen, darunter auch im Kunsthaus Zürich, zur Anwendung kommt. Im Forschungsprojekt «Aufgeweckte Kunstgeschichten» des Zentrums für Gerontologie der Universität Zürich ergab sie überzeugende Ergebnisse. Die Methode hat nachweislich einen positiven Effekt auf Stimmung und Wohlbefinden der Betroffenen. Die Demenzkranken schätzen das Gefühl der Gruppenzugehörigkeit.

## Geteiltes Leid ist halbes Leid

Der pensionierte Anwalt Urs hat schon öfter an Kunstbetrachtungen von Mosaik teilgenommen. Vor zweieinhalb Jahren wurde bei ihm Demenz diagnostiziert. Der 70-Jährige sagt: «Misery loves company (Geteiltes Leid ist halbes Leid). Obwohl wir unterschiedliche Hintergründe haben, befinden wir uns in einer ähnlichen Situation.»

Er schätze die Vertrautheit und Sicherheit in der Gruppe. Alle könnten frei ihre Gedanken äussern, ohne sich schämen zu müssen. «Unsere Beeinträchtigung spielt keine Rolle. Wir erleben hier Normalität», sagt er. Ihm ist wichtig, dass Demenz auch in der Gesellschaft akzeptiert wird. Er betont: «Wir sind normale Menschen, die mit einem Defizit umgehen müssen.»

## Hinweis

Betroffene können sich über [www.mosaik-demenz.ch](http://www.mosaik-demenz.ch) für verschiedene Angebote anmelden.

# Von Mäusen, Menschen, Mordwerkzeugen

Das Museum Appenzell widmet sich der Maus – als flinker Held und Schädling.

Bettina Kugler

Ein Name fehlt an der «Wall of Fame», die im Museum Appenzell derzeit charmant den Stars und Promis der Gattung Maus huldigt. Zwischen Micky und Minnie Maus, Jerry, Frederick und Speedy Gonzales, der schnellsten Maus von Mexiko, bekannt aus Comics, Trickfilmen und Büchern, vermisst man Oskar, die Supermaus. Wie heisst es so schön in dieser Parodie von Superheldenstorys? «Denn hast du Supermaus im Haus, dann breitet sich kein Unheil aus...»

Das ist die eine, die niedlich-heroische Sicht auf Hausmaus, Spitzmaus, Waldmaus, Schermaus; die Kinderzimmersicht auf den flinken und immer hungrigen Kleinnager. Ihr widmet sich die von Martina Obrecht kuratierte Ausstellung in der Nische für die Jüngsten: mit einer gut bestückten Mäusebib-

liothek, mit Theaterpuppen, einem Werkstisch zum Basteln und einem Prachtexemplar von Mäusehaus, liebevoll ausgestattet und möbliert - von der Waschküche bis zum Musikstudio.

## Kaltes Gruseln in der Henkerswerkstatt

Die Todeszone liegt nur wenige Schritte entfernt. Auf dem Tisch in der Raummitte werden die Mordinstrumente präsentiert: mehr oder minder wirksame, in vernichtender Absicht konstruierte Fangapparate aus der Geschichte der Schädlingsbekämpfung. Wie Klapp- und Schlingfallen, Wipp- und Schlagfallen, Reusen, Korb- und Galgenfallen funktionieren, wird in schonungsloser Nüchternheit beschrieben; man kann sie eingehend studieren und sich wundern über den todbringenden Erfin-

dergeist. Auf den Jööö-Effekt der Mäusehausbesichtigung folgt das kalte Gruseln.

Aus Mäusesicht keineswegs harmloser sind die Bekämpfungsmethoden im Obst- und Feldbau. Wie dort mit Ringli- und Zangenfallen oder Schussfallen Frassschä-

den verhindert werden und wie sich Landkinder mit «Schwanzprämiern» fürs Mausern ihr Sackgeld aufbessern, zeigt ein launiger Filmbeitrag aus dem Regionalfernsehen. Exemplare der Mordwerkzeuge zieren die Wand oder sind in Vitrinen sicher verwahrt. «Bitte nicht berühren» steht auf beiden Seiten des offenen

Ausstellungstisches: Man wird sich hüten. Und sich lieber den vorbeugenden Massnahmen gegen Mäuseplagen widmen: Steingutgefässen, vergitterten Schränken und Gestellen, die Vorräte an Früchten, Getreide und Brot für Mäuse unerreichbar machen. In Zeiten knapper Nahrungsmittel waren sie eine Notwendigkeit.

## Bälge, Mäuseschädel – und Computermäuse

Die Ausstellung fächert nicht nur das ambivalente Verhältnis zwischen Mensch und Maus auf. Sie hat auch eine naturkundliche Abteilung, zeigt eine grosse Zahl von Präparaten, Leihgaben des Naturmuseums St. Gallen: zum einen verschiedene Mausarten, zum anderen Fressfeinde – neben der Katze sind es Fuchs, Marder, Wiesel, Raubvögel wie Eule

oder Turmfalke. Aus dem wissenschaftlichen Magazin stammen die Bälge und Mäuseschädel: platzsparende Studienobjekte, herbeigeschafft von Katzen.

Fehlt noch der augenzwinkernde Seitenblick, den die Appenzeller Ausstellungsmacherinnen gern auf Randaspekte ihrer Themen werfen. Im Fall der Maus sind es, neben künstlerischen Arbeiten von Walter Schels, Lena Gredig sowie dem Duo Gabriela Gerber & Lukas Bardill, die technischen Artgenossinnen, mit denen sich der Computercursor steuern lässt. Eine Vitrine präsentiert Mausmodelle der einschlägigen Hersteller, das älteste aus dem Jahr 1984. Schlaul ausgedacht: So macht die Maus, einst als Schädling gefürchtet, sich heute nützlich im Büro.

## Hinweis

Bis 5.11., Museum Appenzell.

